

Marburger Zeitung.

Nr. 36.

Sonntag, 25. März 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Anstellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Wamondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Anstellung in's Haus 60 kr.,
mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Die Nachrichten über die Stellung Oesterreichs zu Preußen lauten fortwährend bedrohlich. Es wird nicht bloß gerüfct, sondern, was noch schlimmer ist, man interpellirt sich bereits über die Rüstungen Graf Mensdorff hat nämlich dem österreichischen Gesandten in Berlin, Grafen Karoly die Anweisung gegeben, von Preußen wegen der vorgenommenen Rüstungen Aufschlüsse zu fordern. Andererseits soll der preussische Gesandte in Wien, Baron Werther über die österreichischen Rüstungen sich eine Erklärung erbitten haben. Wenn die Antwort des preussischen Kabinetts auf die erwähnte Interpellation nicht befriedigend ausfällt, dann soll Oesterreich gesonnen sein, sich an die Bundesversammlung zu wenden und dieselbe aufzufordern, das von einem feindlichen Angriff bedrohte Bundesglied Oesterreich gegen die Gefahr eines Angriffes zu schützen. Sollte Preußen sich halbstarrig zeigen, dann würde die Bundes-Exekution gegen dasselbe beginnen.

Die Unverschämtheit der Bismärcker, die jetzt behaupten, Oesterreich fordere Preußen heraus, während dieses schon seit länger als einem Monate rüstet, veranlaßt sogar die preussisch gefinnte „Befreiung“ zu der Bemerkung: „Also heißt es: Wie? Oesterreich setzt sich in Verteidigungszustand? Also will es angreifen? Das fordert Blut! Es ist die uralte Geschichte vom Lamm, welches dem Wolfe das Wasser trübte. Freilich ist Oesterreich kein Lamm, sondern auch ein respectables

Raubthier. Aber im gegenwärtigen Falle ihm vorzuwerfen, daß es drohe, daß es den Krieg wolle, Oesterreich mit seinem Deficit, seinem Ungarn, seinem Venetien, das ist in der That eine so überraschende Wendung, daß sie eine erschütternd komische Wirkung hervorrufen würde, wenn es nicht zum Lachen schon etwas zu spät wäre. Unzweifelhaft würde Oesterreich mit großem Vergnügen, wenn es ohne Unzuträglichkeit geschehen könnte, die preussische Monarchie verspeisen; aber im jetzigen Augenblicke verspürt es augenscheinlich so wenig Reigung, mit seinem Nebenbuhler anzubinden, daß im Gegentheil gesagt werden muß, unsere Friedenshoffnungen stützen sich vorzugsweise auf das Interesse, welches Oesterreich an der Vermeidung des offenen Bruches hat.“

Kaiser Napoleon beruft sich in der Rede, mit welcher er die Adresse des gesetzgebenden Körpers beantwortet, auf seine achtzehnjährige Regierung, auf die Hingebung der Staatskörper und die Treue der Armee, um damit die Zurückweisung jedes freiheitlichen Zugeständnisses zu begründen. Er lehnt jede politische Reform als zu gefährlich ab und vertröstet auf eine ferne Zukunft. „Unsere Söhne werden mehr Freiheit haben.“ Diese Rede kann bei der heutigen Stimmung der Geister in Frankreich nur die allernachtheiligste Wirkung hervorbringen.

Aus Florenz wird berichtet, daß der in Berlin angekommene italienische General Govone die Aufgabe habe, dem Kriegsrathe in Berlin zu folgen und sich nöthigenfalls mit dem Kriegsminister Roon ins Einvernehmen zu setzen. Govone hat in Berlin vorgeschlagen, sofort nach dem Ausbruche des Krieges einen Angriff auf Triest von der Seeseite zu machen — was jedoch abgelehnt wurde.

Von der Ostgrenze Galiziens wird gemeldet, daß die russischen Völker von Truppen wimmeln und die Gemeinden strengen Befehl haben, auf den ersten Ruf hin den Vorspann behufs eines schnellen Transports zu besorgen, so daß im Falle eines Angriffes auf die Moldau oder Galizien binnen einer Woche eine russische Truppenmacht von 200,000 Mann da oder dort aufgestellt sein kann.

Die türkische Regierung setzt ihre Rüstungen im großartigsten Maßstabe fort. Bei Sarajevo, Banjaluka und Travnik sind größere Truppenabtheilungen eingetroffen. Bei Kovibazar wird ein Reservekorps aufgestellt. Längst der bosnisch-serbischen Grenze wird ein neues verschanztes Lager errichtet, und ein höherer Genie-Offizier ist dieser Tage in Beltska an der Save eingetroffen, um die hiezu nöthigen Arbeiten zu überwachen. Die Rüstungen sind durch die drohenden Bewegungen Rußlands nothwendig geworden.

Der Flüchtling.

Von
J. Frey.

(Fortsetzung.)

Der Abend dieses Tages glänzte mit hellen Sternen in das dunkle Flüchtlingsleben hinein. Als Gustav vom Berghause herabstieg, wo er die Wendung seines Geschickes veränderte und die junge Liebe den Segen der guten Pflegereltern erhalten hatte, sah er noch lange am Brunnen der stillen Bergstraße. Der Himmel schaute mit tausend Lichtern durch die klare, kalte Winternacht, und das weite Land leuchtete in seiner Schneedecke zurück, wie ein aufgeschlossener Silberschrein. „Die alte Heimat vergißt sich nie“, sagte er leise; aber dich werde ich lieben können, du Land der Herrlichkeit. „Und“, sprach es weiter in ihm, „deinen Kindern übergiebst du als Erbe, wofür du vergebens Blut und Leben eingesetzt — eine freie Heimat. Der Boden, in den du lebendige Wurzel treibst, kann allein deine Heimat sein.“ Bei dem Gedanken ging ein süßer Schauer durch seine Seele und bald sang die männlich volle Stimme des nächtlichen Wanderers sein Glück den stummen Felsen vor.

Aber es war nicht von langer Dauer, dieses Glück. Schon vor Weihnachten hatte Gustav aus seiner Heimat die amtliche Nachricht, daß an die Erlangung des Entlassens aus dem dortigen Staatsverbande, wie dieselbe zur Erwerbung des Schweizerbürgerrechtes nothwendig, nicht zu denken sei, bevor er sich seinem Richter gestellt habe; dagegen wurde unzweideutige Hoffnung gemacht, daß dieser Richter ein milder sein und wohl auch, soweit möglich, Gnade für Recht ergehen lassen würde. Ähnliches wurde auf Antragen bei einheimischen Bekannten erwidert und Manche, von denen Gustav wußte, daß sie es redlich mit ihm meinten, waren der Ansicht, er möchte mit einem Untersuchungsgefängnis oder mit einer verhältnismäßig kurzen Festungsstrafe davonkommen, da sich die Strenge, nachdem sie einige Hauptschuldige erreicht, gegen die große Masse bereits merklich gemildert habe. Unter diesen Umständen war Gustavs Entschluß bald

gefaßt. Was er für sich selbst nicht gethan hätte, that er zum Schutz des guten Rufes Breneli's, der schon durch die bloße Nähe des Heimathlosen gefährdet war.

Der Morgen des Tages, der dem Feste folgte, an dem die Welt die Verkündigung der großen Friedensbotschaft gefeiert, lag mit seiner ganzen winterlichen Schönheit über dem Lande. Ueber Berg und Thal blühte die Schneefläche, von der bleichen Sonne umflossen, in tausend kleinen Lichtern auf; draus hervor ragten die Bäume, von weißem Dufte umspunnen, so feierlich still, wie in andächtigem Sinnen über die Nacht verloren, da die himmlischen Heerschaaren den armen Hirten des Feldes erschienen. Nur hier und da regte einer aufathmend seinen Wipfel und schüttelte den Menschen, die unter ihm weg in klingendem Schlitten vom Jura nach dem Rheine niederfuhren, seine weißen Weihnachtsblüthen zu. Diese Menschen waren selbst still, wie das feiernde Land, durch das sie dahinfuhren. Born auf dem Schlitten sah der alte Wetter vom Berghause, das Pferd lenkend. War's der blendende Widerschein des sonnenbeglänzten Schneefeldes, die frische Morgenluft, oder war's noch etwas Anderes, er mußte mit dem Pelzhandschuhe, zwischen dem er die Geißel hielt, öfters über die Augen fahren, die immer wieder feucht werden wollten.

Hinter ihm saßen enge zusammengelehnt Gustav und Breneli. Er schaute durch den Hauch, der sich in der kalten Luft vor seinem Munde aufkräuselte, mit unverwandtem Blicke nach den Höhen des Schwarzwaldes hinüber, die mit ihren stillen Höfen und Dörfern und den weißbedeckten Waldhängen immer näher und deutlicher herantraten. Dort in dem Thaleinschnitte erkannte er schon die Richtung der Straße, die nach seiner tiefer im Gebirge liegenden Heimat führte. Zwischenhinein theilte er seiner Gefährtin mit leisen Worten seine Wahrnehmungen mit. Er erzählte von den einsamen Höfen weiter hinten im Walde, an denen die Straße still vorbeistreift, um schnell wieder im dunkeln Tann zu verschwinden. Dann führt sie stundenlang an einer steilen Halde dahin. Drunten in der Tiefe rauscht ein Wasser; manchmal hört man das Klappern einer Mühle, die es treibt; aber dem Auge bleibt es durch die dichte Tannen-

Marburg, 24. März.

Ohne Salz kann nicht allein das menschliche Leben nicht bestehen — auch die Viehzucht gedeiht nicht ohne dasselbe. Das Salz ist ein vortrefflicher Dünger und geben nicht nur Acker, Wiese und Rebengrund bei Anwendung dieses Mittels einen reichlicheren Ertrag — manche Krankheiten der Gewächse, wie z. B. der Kartoffeln, der Reben können nur dadurch verhindert werden, daß dem Boden das fehlende Kali ersetzt wird. Bekannt ist, welch umfassenden Gebrauch von dem Salze die Gewerbe machen — wie Seifensieder, Gerber, Bleicher, Färber, Glas- und Alaunfabrikanten.

Oesterreich ist das salzreichste Land in Europa: wir verweisen auf Siebenbürgen, Böhmen und Bieligza, Ober-Oesterreich, Tirol, Austerlitz. Wie kommt es nun, daß in diesem salzreichen Lande das Salz gar so theuer ist? Das macht: der Staat besitzt das ausschließliche Recht der Gewinnung und des Handels.

Die Zeit ist, wenigstens in der allgemeinen Erkenntniß, schon vorüber, wo das Volk der Staatskasse wegen da war. Je größer das Gebiet, auf welchem der bürgerliche Unternehmungsgeist sich betheiligen kann, je ungebundener die Kräfte: desto blühender ist der allgemeine Wohlstand, desto steuerfähiger das Volk, desto voller der Staatsfächer.

Nach den geläuterten Grundsätzen der Wissenschaft, nach den bewährtesten Erfahrungen soll der Staatsbürger zu den öffentlichen Lasten nur nach seinem Vermögen beitragen — soll der Staat Alles unbesteuert lassen, was zum Unterhalte des Lebens unentbehrlich ist. Die Salzsteuer trifft Jeden ohne Unterschied: der Arme, der mit Salz die Kartoffeln würgt, entrichtet beim Ankaufe desselben die nämliche Steuer, wie der Reiche, auf dessen beladenem Tisch es im silbernen Gefäße prangt.

Der Staat erzeugt und arbeitet bekanntlich am theuersten. Es ist eben nicht Zweck des Staates, Geschäfte zu treiben, sondern nur, treiben zu lassen — es ist seine Aufgabe, die Bürger zur Selbstthätigkeit zu ziehen und in freier Arbeit zu schüßen. Trachtet der Staat über diese Grenzen hinaus, so haben die Bürger nicht allein solche Versuche mit erhöhten Steuern baar zu bezahlen — sie erleiden auch unberechenbaren Schaden durch Beschränkung der Arbeitskreise. Der Bürger erzeugt wohlfeiler und kann darum auch billiger verkaufen, als der Staat, dessen Preise durch den Alleinhandel auf willkürlicher Höhe gesichert sind, wogegen die freie Mitbewerbung den Geschäftsmann aus dem Volke nöthigt, sein Interesse nicht von jenem der Verbraucher zu trennen.

Hätten wir in Oesterreich wohlfeiles Salz, es wären nicht Tausende und Tausende gezwungen, sich ein unentbehrliches Lebensmittel vom Munde abzusparen. Hätten wir in Oesterreich wohlfeiles Salz, es würden nicht die unsere Armuth bezeugenden Fälle sich ereignen, daß Bauern Viehsalz kaufen, aber dasselbe, anstatt es seinem Zwecke gemäß zu verwenden, für sich selbst als Kochsalz gebrauchen. Hätten wir in Oesterreich wohlfeiles Salz, nicht allein die Menschen wären gesünder, der Viehschlag stattlicher — auch Landwirthschaft und Gewerbe nähmen einen mächtigen Aufschwung. Hätten wir in Oesterreich wohlfeiles Salz, betrüge z. B. sein Preis nur die Hälfte des jetzigen — es wären nicht die Landwirthe gezwungen zum großen Nachtheile für sich und für die Gesamtheit Viehzucht und Ackerbau durch Entziehung des erforderlichen Salzes auf niedriger Stufe zu belassen — und Mancher hätte vom Betrage der Salzsteuer in den Jahren, seit er auf seinem Grunde haust, denselben schuldenfrei gemacht.

Die Gesundheit der Menschen, das Gedeihen der Landwirthschaft und Gewerbe, die Unmöglichkeit eines wohlfeilen Geschäftsbetriebes von Seite des Staates verlangen gebieterisch, daß der Staat die Gewinnung des Salzes und den Handel mit demselben aufhebe und dem freien Verlehr überlasse.

(Theater.) „Das bemooste Haupt, oder: Der lange Israel“, Schauspiel in vier Akten von Roderich Benedig, wurde am 22. März „auf vielseitiges Verlangen“ gegeben. Die Studenten waren nicht zahlreich genug: es fehlte die entsprechende Tracht derselben: die Chöre hätten voller sein und harmonischer ausgeführt werden können. Dem Spiele des Fräuleins von Szunyogh gebrach es an der nöthigen Hingebung und Wärme. Von diesen Mängeln abgesehen war die Darstellung im Ganzen und Einzelnen frisch und gerundet und gelang namentlich die Rolle des Alsdorf (Herr Karfchin), die eine Schöpfung aus einem Guß, eine der vortrefflichsten Leistungen dieses Künstlers war. Eine ausgezeichnete Figur war der Stiefelpußer Strobel (Herr Baumann). Das zahlreich anwesende Publikum zollte seinen Lieblingen reichlichen Beifall.

(Die Herren-Liedertafel), welche der Männergesangsverein am 23. d. M. gab, gestaltete sich durch Wort, Musik und Gesang zu einer der genussreichsten. Der Obmann, Herr Hauptmann Seidl, eröffnete um 7 1/2 Uhr die Versammlung mit einer witzigen Rede über die Bedeutung seiner Stelle. Lieder, Klavierspiel und Deklamationen wechselten in langer Reihe. Zum Vortrage kamen: Rheinweinlied, Schlofferlied, Nachtgesang im Walde, „Muß i denn zum Städtele naus“ (schwäbisches Volkslied), „Trinklehre“, „Kärntnerlieder“ (Chöre) — „An den Sonnenschein“, „Karolinen“, „Heimliche Liebe“, (Soloquartette — die Herren: Profinat, Ruhri, Simonitsch und Ueberschwinger). Die Klavierstücke des Herrn Brava erregten in den Zuhörern den Wunsch, es möchte der beliebte Kapellmeister sich entschließen, nach Ostern ein Konzert zu geben. Herr Hofitsch (Notariatskonzipient) deklamirte Chamisso's: „Lied von der Weibertreu“ und Herr Ruhri: „Des Kriegers Weib“, eine nächtliche Ballade, „Eine traurige Geschichte“ und: „Des Sängers Fluch“, eine grausliche Ballade. Den würdigen Schluß bildete der schwungvolle Chor: „Mein deutsches Vaterland“. Herr Ruhri wurde zum Obmann der nächsten Herrenliedertafel erwählt, die am 14. April stattfindet.

(Menagegeld.) Vom Wiener Generalat wurde das Menagegeld für den nächsten Monat im ehemaligen Marburger Kreise auf 8 1/2 fr. festgesetzt.

(Vereinsleben.) Die Statthalterei hat die Aenderung der Satzungen genehmigt, welche von der Hauptversammlung, des hiesigen Krankenvereins am 2. Jänner d. J. beschlossen worden.

(Die drei Rekruten) aus dem Bezirke St. Leonhard, welche neulich auf ihrem Wege nach Marburg den Fuhrmann des Herrn Schrammel überfallen und mißhandelt, sind bei der Stellung „gelieben“ und dürften bald Gelegenheit finden, ihren Muth anderswo, als gegen friedliche Menschen zu erproben.

(Schadenfeuer.) Vorgestern gegen Mitternacht ist das Wohnhaus des Grundbesizers Andreas Ruedl (Kalischnit) in Seloveh abgebrannt. Das Gebäude war versichert.

(Direktion des Theaters.) Das Theater-Komite hat gestern unter elf Bewerbern um die Direktion des Theaters den Herrn Sonnenleitner, ersten Tenor am Theater in Magdeburg, erwählt.

Vermischte Nachrichten.

(Wie der Kaiser von China den Pops in Ehren hält.) Bekanntlich ist der Pops eine Hauptzierde jedes Chinesen; um so höheren Werth legt darauf der Beherrscher des himmlischen Reiches selbst. Seine chinesische Majestät haben die Gepflogenheit, sich bei der Tafel während des Mahles den Pops ordnen und flechten zu lassen. Das Amt eines kaiserlichen Popsflechters ist ein sehr angesehenes und gut bezahltes; es gehört aber nicht nur viel Geschicklichkeit, sondern auch Muth dazu, dieses Staatsamt zu vollziehen. Denn der Unglückliche, der sich bei diesem Geschäfte ungeschickt benimmt, oder ein Pöärchen mit einem unbehaglichen

nacht verborgen, die auf beiden Seiten der Straße hingieht. Jetzt tritt diese auf die freie Höhe hinaus und dort drunten im Thale schimmern die weißen Häuser, die längs dem Flusse stehen. „Das ist meine Heimat, Breneli.“

Breneli hatte mit stiller Andacht zugehört; aber seine sonst so hellen Augen waren heut' trübe — weder vom blendenden Widerschein des Schnees, noch von der kalten Morgenluft; darum konnte es auch das heitere Thal nicht erblicken und die weißschimmernden Häuser, die am Flusse stehen. Es sah nur hohe, dunkle Mauern emporragen, hinter denen sein Liebstes gefangen lag.

Am Spätnachmittage saßen die Beiden in einem stillen Gasthofs-zimmer in Laufenburg. Der Better war über die Rheinbrücke gegangen zum badischen Grenzwachmeister, den er noch von den Winternächten des russischen Feldzuges her kannte. Er wollte dem alten Kameraden, mit dem er die vielen Jahre her schon manchmal, sich in Erinnerungen vergessend, bei einem Glase geseßen, seinen Schützling zu schonendem Transport das Land abwärts empfehlen. Der brave Alte versprach, sein Möglichstes zu thun, und bald saßen die beiden Veteranen in Gedanken wieder an dem kleinen Wachtfeuer, dessen Schein sie durch die Nacht des polnischen Schneefeldes zusammengelockt hatte.

Unterdessen stand Breneli am Fenster und schaute bangen Blickes auf den Rhein hinunter. Die Wasser kamen klar und ruhig gegangen, um einen Augenblick später an den Felsen des Laufen in stäubenden Schaum zu zerschmettern. „So zerfließt deine Hoffnung, dein Glück“, dachte Breneli; die Thränen flossen immer unaufhaltsamer und endlich warf es sich laut schluchzend auf das kleine Ruhebett zurück.

Gustav sprach ihm süße Trostsworte zu. Er zog das weinende Kind an seine Brust heran und küßte ihm die Thränen von den Wimpern. Die Arme schlangen sich fester und der raschere Schlag der aneinanderliegenden Herzen sprach von ewiger Liebe, während sich die Lippen in brennenden Küßen berauschten. Das gleichförmige Tosen des Rheinsturzes umwob die Liebenden mit einem dumpfen Traume, und als die Nacht hereinbrach und der Himmel seinen Sternensaal aufthat, da war ein Stern erblickt, der bisher in glänzender Klarheit gestrahlt hatte.

Das kleine Berghaus hinter der Staffelegg hatte altersgraue Wände und das Strohdach war stellenweise mit hellgrünem Moose bedeckt; aber doch, so lange es schon vom Waldbrande in's Thal niedergeschaut, mochte in demselben noch nie ein so stilles Neujahr gefeiert worden sein, wie dieses Mal. Als Breneli aus seinem Kämmerlein den Glocken horchte, die durch die Mitternacht einem leid- und freudvollen Jahre zu Grabe läuteten, da war's ihm, als ob jeder Ton rief: Es ist das letzte Mal, daß du uns hörst; über's Jahr erklingen wir nahe bei dir, aber du hörst uns dennoch nicht, du liegst drunten im Kirchhofe. Das arme Mädchen schauerte zusammen bei dem Gedanken, es fühlte sich von einem tödtlich kalten Hauche umweht und das Gebet, das in seinem Herzen sprach, vermochte nicht auf die bebenden Lippen zu dringen. Ach, es war, als ob sie sich scheuten, den tiefverborgenen Jammer vor den klaren Blicken des Sternenhimmels in Worten auszusprechen. Und was trägt ein armes Menschenherz, das seine Schuld nicht einmal dem Himmel, nicht der stummen, verschwiegene Nacht mehr klagen darf!

Auch auf den übrigen Hausbewohnern lag es wie der dunkle vorfallende Schatten eines schweren Ereignisses, das herannah; denn gute Menschen haben leise Ohren und schauen, ohne es selbst recht zu wissen, tief in die Herzen Anderer, die sie lieben. Das Leid, das diese im Verborgenen tragen, weht sie mit bangem Athem an, wie eine mitternächtliche Erscheinung, die wir nicht sehen und deren Nähe wir doch fühlen, die wir nicht hören und deren Schritt doch wie ein geisterhaftes Rauschen vor unsern Ohren steht. — Der Better war, seit er aus der Fremde heimgekehrt, jedes Mal am Altjahrsabend in's Dorf hinabgegangen und hatte da mit Andern bis lange nach Mitternacht beim frohen Glase geseßen; er wußte, daß seine Frau unterdessen daheim die Neujahrstrüben but und daß der kommende Tag in froher Gemeinsamkeit vergehen werde. Aber diesmal konnte er sich zu dem gewohnten Gange nicht entschließen. Er trappelte unruhig in der Stube umher, schaute nachdenklich durch's Fenster, oder ging auch mit erneuertem Entschlusse vor das Haus hinaus;

Gefühle herausreißt, ist dem Tode geweiht. Vor einigen Jahren erhielt ein Mandarin, ein hoher Staatsbeamter das ehrenvolle Amt eines Hoffriseurs, er zog es jedoch vor, sich selbst zu entleiben, ehe er an das schwierige Geschäft ging. Der gegenwärtige Hoffriseur ist seit zwei Jahren in Diensten und unterzieht sich dem genannten Staatsamte mit solcher Zufriedenheit seines Herrn, daß er mit allen nur erdenklichen Ehrenämtern überhäuft, über hunderttausend Pfund Sterl., d. i. ein Million Gulden sich in Folge der Dankbarkeit und Großmuth seines Herrn zurücklegen konnte. Man hat berechnet, daß der Kopf des Kaisers von China dem himmlischen Reiche jährlich so viel kostet, als der Prinz von Wales, der Thronfolger im reichen England, an Appanagen bezieht. Bei uns sind die Köpfe billiger zu haben, doch ist uns der „Kopf“ schon oft theuer genug zu stehen gekommen.

(Telegraphic.) Am 1. Jänner d. J. waren in Europa nahe an 7000 Telegraphen-Ämter geöffnet. Zwei Linien verbinden Europa mit Afrika; die eine geht von Marsala in Sizilien nach Bizerte in Tunis und steht mittels der Linien dieses Landes mit dem algerischen Netze in Verbindung. Die andere geht von Malta nach Bengazhi (Tripolis) und dehnt sich mittels einer Küstenlinie bis nach Alexandrien in Egypten aus. Diese zweite Linie war dazu bestimmt, ein Mittel des Verkehrs mit Indien zu werden; aber die Schwierigkeit, ein Kabel auf dem Korallengrund des arabischen Golfes zu erhalten, machte es nothwendig, einen andern Weg anzufuchen. Diese andere Leitung durchzieht Rußland, den Kaukasus, Persien und findet in Bassora ihren Abschluß. Das indische Netz zählt 161 Stationen; vier davon befinden sich auf der Insel Ceylon. Egypten ist mit Europa und Asien ferner durch eine Linie verbunden, welche Syrien durchschneidet, Jerusalem, Aleppo, Tripolis und Beirut berührt, den Bosporus überschreitet und sich den Linien der europäischen Türkei anschließt. Die Depeschen nach Mittelasien können zweierlei Wege nehmen. Der erste begreift in sich die italienischen Leitungen, das Kabel von Otranto nach Valona, durchschneidet die europäische und asiatische Türkei und endet in Bassora am persischen Meerbusen; von dort aus schließt es sich mittels Küstenleitungen dem indischen Netz an. Auch über Rußland können Depeschen nach China gerichtet werden; sie laufen durch die russischen Linien in Europa und Sibirien bis zur Grenze bei Kiachta. Von dort werden sie mittels der chinesischen Post in 14 Tagen nach Peking gebracht.

(Ein Dieb über einbruchssichere Kassen.) Einem Londoner Bankier war vor Kurzem eine Summe Geldes gestohlen worden, die er in einer geheimen und einbruchssicheren Kasse verwahrt hatte. Er klagte gegen den Kassensabrikanten, der sich für die Festigkeit der Kassen verbürgt hatte, auf Schadenersatz; der Gang des Prozesses machte die Vernehmung der Diebe nothwendig; man bewilligte ihnen freies Geleit und sie erschienen vor Gericht. „Also Sie, meine Herren, haben bei dem Kläger operirt,“ fragt der Richter. „Ja, Ew. Ehren,“ antwortete ein Dieb. Richter: „Hat die einbruchssichere Kasse großen Widerstand geleistet?“ Dieb: „Gar keinen, Ew. Ehren. Wir öffnen diese Kassen mit derselben Beichtigkeit, wie unsere Schlafkammern. Alle Fabrikanten von einbruchssicheren Kassen sind Spionnen, die das Publikum betrügen.“ Richter: „Also hält eine solche Kasse Euer Operationen gar nicht auf?“ Dieb: „Im Gegentheil! Wenn wir die einbruchssichere Kasse sehen, so wissen wir, daß das Geld darin liegt, während wir sonst alle Möbel umkehren und durchsuchen müssen, was immer einen bedauerlichen Zeitverlust veranlaßt.“ Richter: „Ich habe aber doch in den Zeitungen gelesen, daß vor etwa zwei Jahren Einbrecher bei einem reichen Privatmann in der City eingeschlichen sind und vergebens seine Kassen zu erbrechen versuchten.“ Dieb: „Das ist wahr, Ew. Ehren. Ich war nicht bei der Geschichte, aber ich weiß alle Einzelheiten von unsern Freunden. Indessen sind die Zeitungen falsch berichtet worden. Die fragliche Kasse wurde gar nicht angegriffen. Sie ist die einzige, die widersteht, und wenn man auf sie trifft, so zieht man sich zurück. Diese Kasse ist übrigens nicht in England gemacht worden.“ Richter: „Nun, so sagen Sie uns, woher sie stammt, Sie erweisen damit der

Gesellschaft einen großen Dienst.“ Dieb: „Ohne Zweifel; aber Ew. Ehren werden begreifen, daß wir uns selbst damit den größten Schaden zufügen.“ Richter: „Ganz richtig. Sie können gehen.“

(Diebrecht), der sich als Günstling des Fürsten Rusa ein Vermögen von 3,500,000 Pfundern zusammengeschafft, befindet sich nun hinter Schloß und Riegel in der Puschkaria (Gefängniß für Diebe und Räuber) und steht der Verurtheilung entgegen: der Richterspruch dürfte auf fünf Jahre schweren Kerker lauten. Liebrecht empfängt außer seiner Frau keine Besuche: die Damenwelt findet ihn in seiner jetzigen Lage, in der schlichten bürgerlichen Kleidung nicht mehr interessant; auch ist seitens der Anzahl seiner Verehrerinnen seit seinem Uebersiedeln in die Puschkaria kein einziges Liebesbriefchen dortselbst eingelaufen, deren es früher täglich regnete. Dafür bildet sein Haus einen wahren Wallfahrtsort. Der Minister des Innern theilt Allen die Karten aus, die es besuchen wollen. — Beim Eintritt glaubt man sich in das Harem eines türkischen Paschas versetzt. Alles ladet hier zum Genuße ein. Hängende Betten und Divans, elastische Sammtsofas, prachtvolle Gemälde (meistens Gruppen im Olympkostüm), seltene Pflanzen mit ihren betäubenden Düften, Porzellanfiguren, endlich große Spiegel (500 Dukaten das Stück), ein herrlicher Flügel und — ein Badefalon, dessen Fußboden, Wände und Zimmerdecke durchaus mit dem besten Spiegelglaste versehen sind. Alles das sollte dazu beitragen, um dem von Staatsgeschäften geplagten Manne seine wenigen freien Stunden zu versüßen, und o Schicksalsstück! alle diese Kostbarkeiten sollen nächstens versteigert werden.

(Frauenarbeit.) In Württemberg können nun auch Frauen und Mädchen bei der Eisenbahn und im Post- und Telegraphendienst verwendet werden: als Billetverkäuferinnen, als Privatgehilfinnen der Postexpeditoren, zur selbständigen Vernehmung von kleineren Postexpeditionen und von Postablagen als Expeditionsgehilfinnen bei solchen Poststellen, wo nicht gleichzeitig Assistenten und Praktikanten angestellt sind; als Telegraphistinnen auf kleineren und mittleren Stationen.

(Noth der Lottospieler.) In Baiern ist die Lotterie schon seit einigen Jahren aufgehoben. Die leidenschaftlichen Spieler sehen deshalb in die österreichische Lotterie. Mit der Vermittlung dieser Einsätze befaßten sich Winkelspektanten, ein Geschäft, das jedoch gesetzlich verboten ist. Die bairischen Behörden sind aber sehr scharf hinter diesen Vermittlern her, und erst unlängst ist eine solche Winkelspektatur in München entdeckt und sind dabei verschiedene Satz- und Gewinnbeträge mit Beislag belegt worden. Da haben es die Spieler in Oesterreich schon bequemer. Die können ohne alle Furcht vor der Behörde sehen, wann — und verlieren, so viel sie wollen.

(Rechtskunde für Landwirthe.) In der Sitzung der niederösterreichischen Landwirtschafts-Gesellschaft vom 21. d. M. hielt Großbauer, Assistent an der Forst-Akademie zu Mariabrunn, einen Vortrag über die Nothwendigkeit, an land- und forstwirtschaftlichen Unterrichts-Anstalten die Grundzüge des allgemeinen österreichischen Privat- und Strafrechtes in entsprechendem Umfange zu lehren. Die Unentbehrlichkeit rechtswissenschaftlicher Kenntnisse für Wirtschaft- und Forstbeamte zur Wahrung des Besitzthums, sowie bei streitigen Fällen anderer Art nachweisend, beantragte der Redner schließlich: die Versammlung möge beschließen, ein entsprechender rechtswissenschaftlicher Unterricht an land- und forstwirtschaftlichen Schulen sei unbedingt nothwendig; eine wissenschaftliche Bearbeitung der einschlägigen juristischen Fächer nach den Bedürfnissen des Landwirthes wäre wünschenswerth; der Zentral-Ausschuß wolle daher die Herausgabe eines die juristischen Fächer in geeigneter Weise behandelnden Werkes fördern. Protokollvermerke unterstützte diese Anträge aufs wärmste, betonend, daß die Verbreitung allgemeiner rechtswissenschaftlicher Kenntnisse unter dem Volke sehr nothwendig wäre, denn häufig würden aus Unkenntniß die Gesetze verletzt. Sowohl in den Volksschulen, als auch von der Kanzel herab könnte in diesem Sinne gewirkt werden; da dies aber nicht der Fall sei, so empfehle er die Anträge des Vortragenden. (Diese wurden einem Ausschusse zur Berathung zugewiesen.)

aber er kehrte langsam zurück, da es ihm vorkam, er müßte sich vor den frohen Menschen im Dorfe drücken, er wußte selbst nicht warum; oder es müßte während seiner Abwesenheit daheim irgend ein Unheil passiren. Die Base zwar stand schon lange vor Tagesanbruch an der Kuchenpfanne, wie sie von jeher gewohnt gewesen; aber was ihr sonst so leicht und froh von der Hand gegangen, kam ihr nun wie eine schwere, ermüdende Arbeit vor. Als sie am Mittage ihre Kuchen fast unberührt wieder vom Tische trug, sagte sie: „Daß Gott erbarm!“ es ist traurig, wenn sich der Mensch des himmlischen Segens nicht mehr freuen mag.“

Am Nachmittage war der Better fast froh, daß der Oberhofer wieder einmal zum Besuche kam. So konnte er wenigstens in allerlei gleichgültiger Plauderei der dumpfen Stille entgehen, die ihn bei den Seinigen so bange bedrückte und die er doch selbst nicht zu brechen vermochte.

Nach einigen Tagen kam der Postbote aus dem Dorfe gegangen. Breneli sah ihn schon von Weitem durch den Schnee heranstiegen und stürzte ihm mit einem lauten Aufschrei aus dem Hause entgegen. Es war richtig, er hatte ein Brieflein von Gustav mitgebracht. Aber das arme Mädchen sah lange am Ofen, das zusammengefaltete Papier zwischen beiden Händen gepreßt, ohne im Stande zu sein, das Siegel zu lösen. Durch seine Glieder schüttelte ein eiskalter Frost und doch war's ihm, als ob durch den Kopf brennende Flammen schlugen. Better und Base, die in banger Ungeduld herumstanden, hatten gut Ermahnungen zu geben; sie selbst verstanden die kleine neumodische Schrift nicht zu lesen, und so oft Breneli den Finger dem verhängnißvollen Siegel näherte, sank die Hand zitternd wieder in den Schoß herab. Endlich mußte das Gefürchtete und Bangersehnte doch geschehen. Breneli durchstog das geöffnete Blatt mit brennenden Blicken und rief dann, die Hände mit wehmüthiger Andacht emporhebend: „Dem Herrn sei Dank! . . . er ist noch nicht verloren!“

Trotz dieser Ankündigung einer frohen Botchaft mußten Better und Base sich noch lange gedulden, bevor sie dieselbe vollständig zu hören bekamen. Breneli las erst Wort für Wort leise zwei, drei Mal, während

Thränen und wehmüthiges Lächeln über sein Gesicht gingen, wie ein schnell wechselnder Vorfrühlingsstag über die aufkeimende Thalwiese. Der Gefangene schrieb Worte von Herzen kommender Liebe, die wieder zum Herzen gehen mußten. Seine einsame Zelle war belebt von freundlichen Erinnerungen an gute Menschen, die um ihn Kummer trugen, und seine Hoffnungen stärkten sich an dem Gedanken, ihnen die Liebe und in der Noth erwiesene Theilnahme in besseren Tagen vergelten zu können. „Ich bin bloß zwei Mal im Verhöre gewesen“, hieß es unter Anderm, „und die Leichtigkeit und Kürze, womit meine Sache behandelt wurde, scheinen mir ein gutes Zeichen für deren günstigen Ausgang zu sein. Zwar ist meine gegenwärtige Haft strenge; ich habe es auch nur einem glücklichen Zufall zu danken, daß ich Euch dieses Brieflein zukommen lassen kann und werde Euch vor dem Urtheilspruche schwerlich mehr schreiben können; aber das wird ja so lange nicht mehr dauern. Ach, Breneli, wenn ich erst wieder eine Heimat habe, in die ich dich einführen kann, die auch deine Heimat sein wird!“

Diese Botchaft brachte auf Breneli und die Base eine ähnliche Wirkung hervor; Beide konnten sich fast nicht sattweinen. Ob an den Thränen das Mitleid mit dem einsamen Gefangenen, oder die Freude über die herzlichen Worte seiner Liebe und die freundlichen Bilder einer schönen Zukunft größern Antheil hatten, das wäre wohl schwer zu sagen gewesen; so viel war gewiß, Breneli wurde wieder heiterer, die schwarzen Gespenster, mit denen die Angst um das Schicksal des geliebten Mannes und die dumpfe Mahnung eines Schuldbewußtseins seine Seele gepeiniget hatten, mußten wieder freundlicheren Bildern Raum geben und manchmal wagte sich bei der stillen Winterarbeit sogar ein Liedchen hervor. Freilich waren es nicht mehr die hellen Klänge, die ehemals wie ein blickender Springquell das Häuschen durchrauscht hatten; aber auch schon diese klagenden Weisen der Wehmuth und Sehnsucht verscheuchten wenigstens die tödtliche Stille, die sich besonders dem Better mit so erdrückender Last auf das Herz gelegt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Geschäftsberichte.

Marburg, 24. März. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.65, Korn fl. 2.85, Gerste fl. 2.25, Hafer fl. 1.80, Kukuruz fl. 2.30, Heiden fl. 2.80, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Megen. Rindfleisch 14 fr., Kalbfleisch 18 fr., Schweinefleisch jung 20 fr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 3.10, detto weich fl. 2.50 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.60, detto weich fl. 0.48 pr. Megen. Heu fl. 1.50, Stroh, Lager fl. 1.20, Streu fl. 0.90 pr. Centner.

Pettau, 23. März. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.35, Korn fl. 2.70, Gerste fl. 2.—, Hafer fl. 1.10, Kukuruz fl. 2.20, Heiden fl. 2.—, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Megen. Rindfleisch 15, Kalbfleisch ohne Suwage 19, Schweinefleisch jung 16 fr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 3.30, detto weich fl. 6.20 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.35 pr. Megen. Heu fl. 1.30, Stroh, Lager fl. 1.20, Streu fl. 1.12 pr. Centner.

Marasdin, 22. März. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.60, Korn fl. 2.85, Gerste 2.—, Hafer fl. 0.—, Kukuruz fl. 2.—, Erdäpfel fl. 1.10 pr. Megen.

Angelommene in Marburg.

Vom 18. bis 23. März.

„Erzherzog Johann.“ Die Herren: Randuth, Schiffsheber, Hume, Giranovic, H. Dient, Marasdin, Bleibtreu, Kaler, Klagenfurt. Kidi, Realitätenbes., St. Peter. Baumwieser, Steiner, Kretschmar und Braun, Kauf., Wien. Haas, Hartmann und Bleibtreu, Kauf., Klagenfurt. — Die Fräul.: v. Frank und Senger, Schausp., Klagenfurt. „Stadt Wien.“ Die Herren: Sann, Regoziant, Paris. Schwarz, Weinbändler, Marasdin. Wefely, Privat, Graz. Lehmann, H. Feldbargl, Böckermarkt. Huber, Privat, f. Gattin, Graz. Uel, Advokat, Hainfischen. Hohenauer und Heil, Kfl., Wien. Bryner, Kfm., Bregenz. v. Clermont, Kfm., Offenbach. Baldner, Bräuer, Böckermarkt. Lochner, Privat, Trieste. Duller, Privat, England. Appel, Commis, Ruden.

„Stadt Meran.“ Die Herren: Baron Herbert und Kirchner, Private, Klagenfurt. Krieger, Goldarbeiter, Wien. Singer, H. Straßenmeister, Mahrenberg. Reichtner, Privat, Pest. Prig, Theateragent, Wien. Gerna, Privat, Hürtenfeld. Nagelt, Handelsreis., Wien. Koed, Künfler, Wien. Sangin, Belpriester, Trieste. Guttman, Buchhändler, Wien. Schmerl, Privat, Graz.

Verstorbene in Marburg.

Am 22. März: Dem Herrn Karl Reicher sein Kind Marie, 7 J., Gebärmertzündung. — Dem Herrn Josef Pommer, Kondukteur, sein Kind Josef, 2. J., Fraisen. — Josef Kralj, Lederer, 45 J., Rheuma.

Endesgefertigter zeigt hiemit an, daß in seiner Buzugbäckerei am Burgplatz gegen Bestellung halb und ganz mürbes **Osterbrod** zu haben ist und bittet um zahlreichen Zuspruch. **H. Kurnig.** (114)

Das Neueste
in Herren-Hüten, Rock- und Hosenstoffen,
Gilets, Echarps
empfiehlt
Nikolaus Koller.

Die tiefgebeugten Eltern und Geschwister des am 18. März d. J. nach kurzem Leiden dahingeshiedenen Bahnbeamten

August Burkard

erstatten allen Verwandten und Freunden, insbesondere den Herren Beamten und Angestellten der südlichen Staatsbahn, für die so zahlreiche Theilnahme bei dessen Leichenbegängnis den herzlichsten Dank.

Marburg am 20. März 1866. (111)

Zu vermietthen.

(112)

Eine Wohnung in der Herrngasse Nr. 112, 1. Stock, mit 3 Zimmern, Sparherdfläche, Keller, Holzlege, Waschküche und Boden.

Zu vermietthen

eine schöne Wohnung mit Sparherdfläche, Speise, nebst separirtem Dachboden, Keller und Gartenantheil. Das Nähere bei Vincenz Randuth, Alleestraße Nr. 167. (63)

Lizitation.

(95)

Mittwoch den 4. April d. J. werden im Hause Nr. 77, Mühlgasse, Grazervorstadt, Möbeln und sonstige Einrichtungstücke in den gewöhnlichen Lizitationsstunden gegen gleich bare Bezahlung veräußert.

Dienstsuchenden

jeden Standes und jeder Kategorie werden Stellen vermittelt und besorgt, indem durch unsere ausgedehnten Verbindungen im In- und Auslande stets Aufträge zur Besetzung

vakanter Posten

angekündigt sind; ebenso werden **Compagnons, Associés, Theilnehmern, Comanditen** mit 1 bis 50,000 fl. Kapital die reellsten und lukrativsten Geschäfts-Anträge gestellt und besorgt in dem von der hohen k. k. Statthalterei konjessionirten

Privat-Geschäfts-Comptoir, Wien, Wollzeile 9. (83)

Kochgeschirr aus Bessemerstahl

aus einem Stück gepresst und verzinkt, billig und äusserst dauerhaft, mit Bewilligung des hohen Staatsministeriums im k. k. allgemeinen Krankenhause in Wien zum alleinigen Gebrauch eingeführt, nur zu haben bei

Carl Reuter. (110)

Zu verkaufen.

(109)

Ein Pony sammt Geschirr und Leiterwagen mit Geflecht, ferner das gußeiserne Einfahrtthor nebst sämtlichen Thüren und Fenstern des Hauses Nr. 27 in der Grazervorstadt sind wegen vorzunehmenden Bauarbeiten billigst zu verkaufen. Auskunft beim Eigenthümer

Josef Wundsam.

Weinlizitation.

5 Startin Weine (1865er) werden am 5. April 1866 von 10 Uhr angefangen im Kirchenteller im Orte Gams bei Marburg gegen bare Bezahlung lizitando verkauft. (108)

Das

(102)

Einfahrtsgasthaus „zum Adler“
in Pettau,

auf dem besten Posten gelegen, ist zu verpachten und das Nähere beim gefertigten Eigenthümer zu erfahren.

Josef Bistler.

Es wird ein verehlichter kinderloser Mann von stets tadelloser Aufführung unter vortheilhaften Bedingungen als Bediente aufgenommen. Kenntniß eines geräuschlosen Handwerkes gibt den Vorzug. Anzufragen im Zeitung-Comptoir. (104)

Mädchen

die auf Nähmaschinen arbeiten, finden dauernde Beschäftigung bei

Nikolaus Koller. (118)

Eigenbau-Weinanschank-Eröffnung.

(106)

Gefertigter gibt hiemit einem P. T. Publikum bekannt, daß er am Samstag den 25. März 1866 seinen Eigenbau-Weinanschank eröffnet, und indem er um zahlreichen Besuch bittet, wird derselbe wie im verflossenen Jahre bemüht sein, Jedermann sowohl betreff der Weine als der Speisen zufrieden zu stellen. **Wolffzettel.**

M e h l.

Auszug feinst Nr. 0	Pf. 9	fr.	Heiden-Auszug	Pf. 10	fr.
fein	1	8	Nr. 1	7	
Griesmehl	7		Weizengries	10	
Semmelmehl	5 1/2		Türkenmehl	4	
Pohlmehl	3 1/2		Gries	5	

in der Bäckerei und Geislererei am Jurgplatz Nr. 4.

Die gleichen Preise verstehen sich auch im Verkaufs-Lokale in dem Restaurations-Gebäude am **Kärntner-Bahnhof.**

(103)

Karl Scherbaum.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien: Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh. 6 Uhr 43 Min. Abends.
Nach Triest: Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh. 9 Uhr 2 Min. Abends.

Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach Wien: Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags. Triest: Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.

Zug verkehrt von Wien nach Triest Mittwoch und Samstag, von Triest nach Wien Montag und Donnerstag.

Nach Wien: Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags. Nach Triest: Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Feuer-Signale für Marburg.

An der großen Glocke des Stadtpfarr-Thurmes:

4 Schläge bei einem Brande in der inneren Stadt.
3 " " " " " " Grazer-Vorstadt.
2 " " " " " " Kärntner-Vorstadt.
1 Schlag " " " " " " Magdalena-Vorstadt.